

Vor der Entscheidung.

Aber die so schwierigen Verhandlungen zwischen den Parteien in der Frage des Steuerkompromisses wurde und unter dem 25. Januar, als die Entscheidung über das, was man werden soll, noch nicht gefallen und auch noch nicht voranzuführen war, von einem politischen Mitarbeiter aus Berlin geschrieben:

Wieder einmal spielt sich, wie schon so oft vor und nach der Novemberrevolution, die eigentliche Regierungsarbeit unserer Tage hinter den Kulissen der öffentlichen Schaufläche ab. Die Handlung sind Reichstag und Reichskanzlei, zwischen denen über das Steuerkompromiß ohne Unterlaß Händel hin- und hergespielt werden; Träger der Handlung der Kanzler, der Finanzminister, ihr immer noch freiwilliger Helfer in der Rot Walter Rathenau auf der einen, die Führer der Koalitionsparteien, Dr. Spahn und Hermann Müller, auf der anderen Seite. Im ersten Willen dahinter, als Reservegruppen aufmarschiert, die Herren Hülferding und Dreißfeld von den Unabhängigen, Dr. Stresemann und Dr. Bode-Hessen von der Deutschen Volkspartei. Auch die Demokraten nicht zu vergessen und dann das Häuflein der Bayerischen Volkspartei mit Dr. Helm an der Spitze, die, wenn es hart auf hart geht, mit ihren 23 oder 25 Stimmen schließlich auch nicht zu verachten sind. Nur die Deutschnationale Volkspartei bleibt abseits; so lange wenigstens, wie die Mehrheitssozialdemokraten nicht jede Hoffnung auf Verhängung — in ihrem Sinne — aufgeben. Noch weiß man nicht, was werden mag, obgleich die gegebene Frist für die Entscheidung nahezu abgelaufen ist. Jede Partei möchte ihre Zustimmung zu dem Kompromiß, das natürlich unausbleiblich ist, so teuer wie möglich verkaufen. Ein Anblick, den man begrifflicherweise den Blicken der Wählermassen am liebsten völlig entziehen möchte. Wer nachher die Suppe ausschöpfen muß, sich dahin.

Der Streit der Meinungen ging hauptsächlich um die Parole „Erfassung der Gold-“ oder vielmehr „Sachwerte“. Diese Beschlagnahme sollte den Steuer- und Reparationslasten des Reiches abhelfen. Der Reichskanzler aber fand Veranlassung, von dieser Parole abzurufen; in der Folge war nunmehr die Rede von der „Erfassung der Sachwerte“. Diese gleichfalls stark beanspruchte Forderung machten sich, nach dem Vorgang der sozialistischen Parteien, auch die Gewerkschaften mit den ihnen in feindlichen Lagen zum Teil Gesellschafter leistenden sonstigen Verbänden zu eigen, setzten eine eigene Kommission nieder und beeinflussten nun mit Hilfe dieses Ausschusses die Regierungsparteien, die sehr, wo die Zeit drängt, zu irgend einem Schlussergebnis gelangen müssen. Jedoch hat sich die „Erfassung der Sachwerte“ wieder verwanbelt. Jetzt heißt die Parole „Zwangsanleihe“ oder auch „Goldanleihe“. Diese innere Anleihe soll das Opfer des Reiches vergrößern. Der letzte Kampf der Parteien, die das Steuerkompromiß unter allen Umständen aufrechtbringen wollen, scheint sich darum zu drehen, ob und wie die Zwangsanleihe, die im Prinzip schon so gut wie genehmigt ist, so gestaltet werden kann, daß sie als „welthilflichste Opfer des Reiches“ auch den Massen gegenüber ausgegeben werden kann. Es scheint sich darum zu handeln, daß die Sorge für Verzinsung und Tilgung der Anleihe dem Reich erspart und, sei es sofort, sei es nach Ablauf einer zinslosen Frist, den Verbänden von Sachwertbesitzern überlassen werden soll. Mühe, die sich auf dem Papier mehr oder weniger reichlich ausrechnen mögen, deren Durchführung aber unter allen Umständen sorgfältige Vorbereitungen und infolgedessen mehr Zeit voraussetzt, als dem Reich bei seinen unmittelbaren, drängenden, ungeheuren Zahlungsvorgängen zur Verfügung steht. Und so mag es kommen, daß man, so sehr die Notwendigkeit des Fortbestandes der gegenwärtigen Regierung aus inner- wie außenpolitischen Gründen anerkannt wird, um einen wirklich gangbaren Weg zur Verhängung immer noch in tödlicher Verlegenheit ist. Man kann sich nicht einig. Das Zentrum warnt die Sozialdemokraten vor übermäßigen Belastungsproben ihres Regierungsbündnisses und läßt, um dieser Warnung einigen Nachdruck zu verleihen, seine Hilfstruppen von rechts langsam aufmarschieren; während die Sozialdemokraten ihre Verbindung mit den Unabhängigen lösen und beionem, um den Druck auf die härteste der bürgerlichen Parteien nach rechts zu erhöhen. Ob sich bei gutem Willen auf allen Seiten und klarer Erkenntnis der unerlässlichen Notwendigkeiten nicht ein größerer Weg finden ließe?

Noch sind die Hoffnungen, daß die ausschlaggebenden Parteien es nicht zum Äußersten kommen lassen werden,

nicht geschwunden, denn man dürfte es auf eine Regierungsfriste nicht antommen lassen wollen.

Kandidaten für den Stuhl Petri.

Zwangs- und Gebungen.

„Papabile“ nennt man diejenigen Kardine, welche Aussicht haben, bei der Papstwahl die für die Erhebung auf den Stuhl Petri notwendige Stimmenzahl auf sich zu vereinigen. Es kommt aber gar nicht selten vor, daß die, die man als „Papabile“ bezeichnete, bei der eigentlichen Wahl durch irgend einen Kandidaten, an den bis dahin kein Mensch gedacht hatte, in den Hintergrund gedrängt und zuletzt ganz ausgeschaltet werden. So sei denn auch nur als „Stimmungsrichtiger“ bezeichnet, daß man diesmal fünf Kardine als besonders aussichtsreiche Thronwärter nennt. Diese fünf „Papabile“ sind: Gasparri, Ratti, Ragonesi, Laurenti und Lafontaine. Die besten Aussichten spricht man den Kardinalen Ratti und Gasparri zu.



Kardinalstaatssek. Gasparri

Der letztgenannte ist als Staatssekretär Benedikts XV. bekannt geworden, und da man seiner geschickten Politik die Aussöhnung der Kurie mit Frankreich und die angebahnte Verständigung mit dem Curial zuschreibt, mag es immerhin möglich sein, daß seine Kandidatur von einflussreichen Kreisen gefördert wird.

Seitdem die Vorbereitungen für das Konklave getroffen werden, ist es um den toten Papst etwas stiller geworden. Die Leiche wurde in der Sakramentskapelle der Peterskirche aufgebahrt. Man sah hier einen einfachen, würdigen Totensack, in der päpstlichen Trauerfarbe rot gehalten, von vier Robegardisten flankiert, von hohen Kerzen beleuchtet und ohne jeglichen Schmuck. Die Leiche des Papstes lag unter der goldenen Mitra in rotem Pontifikalgewande da, darüber war eine violette und gold gestreifte Doppeldecke geworfen. Nach anfänglichem gefährlichem Gedränge vollzog sich der Zugang der Menge geregelt, unter hartem Aufgehob von italienischem Militär, das auf der Freitreppe und innerhalb der Peterskirche die Ordnung versah.

Inzwischen haben weitere Trauerkundgebungen des offiziellen Totensackes stattgefunden. Zum erstenmal seit 1870 wurde der Tod des Papstes durch zwei Prälaten der Apostolischen Kammer der Staatsbehörde offiziell im Kapitol mitgeteilt. Der italienische Staatskanzler veröffentlichte an der Spitze des Blattes die Todesanzeige mit Trauerkunde.

Es sei noch berichtet, daß der Papst die Absicht gehabt haben soll, vor Beginn der Konferenz von Genua eine Enklave an den Erzbischof von Genua zu richten, um seine Grundbesitze über die zu lösenden wichtigen europäischen Fragen darzulegen. In dem Schreiben wollte er auch seine Freude darüber ausdrücken, daß seiner engeren Heimat — er stammte ja aus der Nähe von Genua — die Ehre erwiesene sei, einen Völkerkongress zu beherbergen, dem die Aufgabe zuteil werde, die Welt aus ihren durch den Krieg geschaffenen Nöten zu erlösen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Krankentafelversicherungen für Kleinhausbau. Neuerdings haben sich viele Krankentafeln bereit erklärt, mit ihren verfügbaren Mitteln bei der Beschaffung

Sammelmappe

für bemerkenswerte Tages- und Wetterereignisse.

- * Die Eingaben zwecks Aufhebung der Demobilisierungsverordnung wurden vom Reichstagsausschuß für Volkswirtschaft durch Überweisung zur Tagesordnung abgewiesen.
- * Im Preussischen Landtag wurde die Strafverfolgung und die sofortige Verhaftung des kommunistischen Abgeordneten Oberlein genehmigt.
- * Der berühmte Musiker Arthur Nikisch ist im 67. Lebensjahre an der Grippe und Lungenentzündung gestorben.
- * Die Versammlung der Kardinele zur Papstwahl wurde auf den 2. Februar angelegt.
- * König Konstantin von Griechenland beugt die Absicht, wegen politischer Schwereitäten zugunsten seines Sohnes auf den Thron zu verzichten.
- * Die Amerikaner fordern als Vorbedingung für gemeinsame Wiederanbahnarbeiten die Neuregelung der deutschen Reparationen im Rahmen der deutschen Zahlungsfähigkeit und Verminderung der bewaffneten Streitkräfte.
- * Die englische Regierung ist angeblich bereit, das englisch-französische Bündnisabkommen auf 30 Jahre anzunehmen.

von Hypotheken und langfristigen Darlehen zugunsten der Neubautätigkeit fröhliche Wünsche zu leisten. Auf die Möglichkeit dieser Kapitalbeschaffung für den Kleinwohnungsbau werden die Gemeinden, Gemeindeverbände und die für den gemeinnützigen Wohnungsbau in Frage kommenden Organisationen in einem Erlaß des preussischen Ministers für Volkswirtschaft hingewiesen. Die Klagen der Krankentafeln sind infolge der Erhöhung der Grundbesitzsteuer jetzt so angewachsen, daß 20 bis 25 Prozent für Kreditzwecke verwendet werden könnten.

Der französische Druck auf das Rheinland.

Hät das deutsche Rheinland bedeutet der Tod des Papstes einen besonders frühen Augenblick. Bekanntlich haben Franzosen und Belgier häufig versucht, gerade durch Vermittlung der Geistesfreiheit ihre Loslösungsprobegänge zu betreiben, was ihnen aber dank der Festigkeit der hohen geistlichen Würdenträger am Rhein nicht in dem von ihnen gewünschten Maße gelungen ist. Nachdem nun Poincaré in Frankreich zur Regierung kam, glaubt man, daß Frankreich seine Anstrengungen am Rhein verdoppeln wird. Um so bedeutungsvoller ist auch für Deutschland die bevorstehende Papstwahl, da ja von Rom aus auch ein bestimmter politischer Einfluß auf die deutschen Kirchenfürsten ausgeht wird. Dasselbe gilt für das Saargebiet, welches nach französischem Wunsch aus dem Bistum Trier losgelöst und dem Bistum Metz angegliedert werden soll.

Sächsische Landwirtschaftswache.

Die Beteiligung an der Tagung in Dresden war trotz der durch den Eisenbahnstreik erfolgten Behinderung sehr zahlreich. Der Vorsitzende des Sächsischen Landwirtschaftsrates, Mehnert, sand scharfe verurteilende Worte für den wilden Streik der Eisenbahner. Für die sächsischen Landwirte ergäben sich in dieser schweren Zeit ganz besonders große Aufgaben. So lange das Untergeschick noch besteht, haben alle Landwirte die Verpflichtung, in vollem Umfange ihr Soll zu erfüllen. Der Präsident des vorläufigen Reichswirtschaftsrates, Erzelenz von Braun, sprach über die Produktionssteigerung in der Landwirtschaft. Es ist erwiesenermaßen möglich, daß die landwirtschaftliche Produktion bei und nach um 50 Prozent zu steigern ist. Dazu ist nötig, daß dem einzelnen Landwirt die Möglichkeit geschaffen wird, sich das Mittel der fortgeschrittensten Technik dienstbar zu machen, dabei müssen wir aber auch fordern, daß der Landwirtschaft die Autonomie als Wirtschaftskörper gegeben wird.

England.

Der Beginn der Abrüstung ist in England — sehr im Gegensatz zu Frankreich — auf Grund der in Washington getroffenen Vereinbarungen über die Einschränkung der Seerüstungen in Angriff genommen worden. Bereits hat das Arsenal von Rosyth Reparaturen erhalten, die nach dem alten Marinebauprogramm vorgesehenen Arbeiten ausmündlich einzuführen. Jede Woche sollen 200 Arbeiter entlassen werden, so daß nach drei bis vier Monaten nur noch 2600 Arbeiter in dem Arsenal verbleiben.

Des Waters Vermächtnis.

Original-Roman

von

Werner Kraus.

„Ich lassen mir doch das, Ottomar, es ist heute Abend nicht die Zeit, dieses Gespräch fortzusetzen. Nur um eins bitte ich Sie. Ihr Freund Brandt hat mich wirklich gebeten, in Sie zu dringen und Sie schließlich zu bitten, uns doch zu sagen, warum Fräulein von Jermier heute Sonntag bei Ihnen war. Ich bin ganz fest überzeugt, Ottomar, daß bei diesem Besuch wirklich keine unedlen Motive mitspielen, aber sagen Sie mir's doch, sagen Sie es mir freimütig! Ich habe Brandt versprochen, Sie zum Reden zu bewegen und ich möchte diesem Versprechen um so lieber nachkommen, weil Sie noch nicht wissen, aber wissen wollen, daß Sie hierüber unbedingt aussagen müssen, wenn anders nicht ein schwer belastendes Moment an Ihnen und vielleicht auch an Fräulein von Jermier haften bleiben soll!“

Doktor Helmholz nickte mit den Achseln: „Liebe Frau Elfe, ich kann auch Ihnen nur wiederholen: Ich bin gebunden und darf keinem Menschen, selbst Ihnen nicht sagen, weshalb Fräulein von Jermier bei mir war. Sie hören ja, ich leugne es nicht. Diese Tatsache muß Brandt doch genügend finden Sie denn etwas Schlimmes oder Unehrenhaftes darin, daß meine Braut mich besuchte? Ich bitte Sie inständigst, drängen Sie nicht weiter in mich, ich kann es Ihnen wirklich nicht sagen!“

Ottomar, Brandt hat mir angedeutet, daß die Verweigerung dieser Auskunft für Sie unabsehbare Folgen haben könnte!“

Brandt ist ein gewiegter Kriminalist. Er ist mein Freund und kennt mich genau. Er soll seine Pflicht tun, aber nicht Unmögliches von mir verlangen.“

Ottomar schwieg.

In Frau Elfe's Rücken standen Tränen. Sie fühlte, daß jeder weitere Versuch Ottomars Schwelgen zu brechen, unnütz

war. Sie konnte Brandt die gewünschte Auskunft nicht geben und dadurch, wie sie glaubte, Dr. Helmholz nicht retten. Das tat ihr weh, weber, als Sie's vielleicht geknnt. Gerade in diesem Augenblick fühlte sie, wie ein starker, leidenschaftlicher Liebe Ottomar fähig war.

Darum beneidete sie Ingeborg von Jermier.

Frau Brandt und Dr. Helmholz schieden von einander, ohne überflüssige Worte zu wechseln.

Frau Elfe blieb allein in ihrem Wohnzimmer.

Eine Fülle von Empfindungen drang auf sie ein. Sie versuchte, sich darüber klar zu werden, und sich Rechenschaft über sie abzugeben.

Sie fühlte sich matt, trostlos und enttäuscht.

Ottomar hatte ihr bei seinen Besuchen hier vorgelesen und sie eingeschätzt in die Werke großer Meister. Waife Pascal war einer seiner Lieblingschriftsteller. Seine „Gedanken“ pflegte er außerordentlich hoch einzuschätzen. Ottomar hatte sie mit Vorliebe darauf hingewiesen, daß dieser Philosoph mit der Entwicklung des französischen Geisteslebens so eng verbunden ist, daß sein Lebenswerk den Franzosen niemals gleichgültig sein kann, und daß er wie andere ihm verwandte Geistesheroen Marc Aurel oder Augustin jedem denkenden Menschen ein unentbehrlicher Führer auf dem Lebensweg bedeute. Ein Wort Pascal's hatte sie nie begriffen, nämlich jenen Satz: Man muß seine Würde ablegen, um ihrer bewußt zu werden. Jetzt begriff sie dieses Wort.

Sie wurde sich ihrer Würde bewußt. In dieser Minute. Sie besah kein Auredt auf Ottomar. Und doch fühlte sie sich von ihm verlegt. Sein Schweigen deutete sie als mangelndes Vertrauen. Sie hatte geglaubt, seine Vertraute zu sein, seine einzige Vertraute. Dieser Glaube hatte sie betrogen.

Ja, aber vorher hatte sie sich dieses Recht angemahnt, fragte sie sich selbst. Hatte sie überhaupt das Recht, solches Verlangen an Ottomar zu stellen?

Er hatte in ihrem Hause verkehrt, sie alle hatten ihn begünstigt, ihre Eltern hing an ihm in schwärmerischer Jugendbegeisterung, ihr Vater schätzte ihn hoch... und sie selbst... Hatte sie ein Recht, auf Ingeborg weiblich zu

sein? Dürfte sie ihr das höchste Menschengut in Anspruch nehmen? War ihr Ottomar zu nahe getreten? Hatte er sie beleidigt?

Sie versuchte ruhig zu sein. Eine Stimme der Veröhnung von Seele und Geist wurde in ihr laut, Frau Elfe schenkte dieser Stimme Gehör. Sie konnte Ottomar nicht groben. Er hatte ihr wehgetan, aber sie war ihm darum nicht gram.

Während Frau Elfe noch in ihrem Zimmer saß und sann, hörte sie ihren Gatten nach Hause kommen.

Sie empfand eine unerwartliche Freude darüber, daß er gerade heute Abend früher heimkehrte.

Sie alle ihm entgegen und begrüßte ihn herzlich.

Professor Brandt hat, ihn noch ein paar Minuten zu entschuldigen. Er müsse unbedingt in einer wichtigen beruflichen Angelegenheit ein kurzes Gutachten ausarbeiten.

„Was denn das unbedingt noch heute Abend fertig werden?“

Ja, Elfe: es ist unauflöslich. Es handelt sich um ein gerichtliches Gutachten in der Nordallee Jermier.“

Ein Ruf höchster Erkenntnis lag über Frau Elfe's Lippen: „Hast Du etwas Wichtiges in dieser juristischen Angelegenheit herausgefunden?“

Vielleicht das Wichtigste.“

Dann ging Professor Brandt in sein Studierzimmer. An der Tür wandte er sich noch einmal zu seiner Frau um: „Alles entscheidende mich bitte ein Weilchen. Ich komme nachher in Dein Zimmer, um mit Dir zu plauschen, wenn es Dir recht ist.“

„Ich würde mich sehr freuen.“

Frau Elfe zündete in ihrem Zimmer alle Lichter an. Es wurde strahlend hell. Sie zog die schweren Vorhänge vor die Fenster, und gleich wurde es noch behaglicher und traulicher in diesem so geschmackvoll eingerichteten Gemach. Sie trat an den Bücherstapel, der ihre kleine Bibliothek barg, die zum großen Teil ihr Dr. Helmholz zusammengeschafft hatte. Zahllos griff sie ein Buch heraus, um sich bis zur Rückkunft des Gatten damit die Zeit zu vertreiben. Sie schlug das Buch auf und las ein Märchen:

(Fortsetzung folgt.)

